

die sich trotz aller Zweifel in ihren Schwierigkeiten an einen Priester wenden und die fähig sind, religiöse Gedankengänge und die Fachausrücke der Religion zu verstehen.

Der „hochwürdige Vater“, an den geschrieben wird, antwortet als Seelenführer. Er kennt den geziemenden Ton der Bescheidenheit, der bei tragischen Situationen vom guten Anstand gefordert wird. Jede Seite ist erfüllt von Ehrfurcht vor dem Menschen, der in Not ist. Er spricht aber auch mit großer Sicherheit. Er gibt klare Richtlinien und macht dementprechende Voraussagen, die sich allerdings nicht unbedingt erfüllen müssen. Der Stil der Briefe ist in einer Zeit, die den Patriarchen ablöst, nicht immer gut verdaulich. Eine Sechzehnjährige hat es nicht gern, mit „mein liebes Kind“ angesprochen zu werden (52). Auch das Priesterbild hat sich inzwischen geändert (118). Und durch die Einstellung zur Geschlechtlichkeit, die in mehreren Briefen behandelt wird, schimmert ein etwas überholter Akzent.

Die Grundhaltung des Buches zeigt jenes Engagement für den Menschen in Not, das in der Kirche nie unmodern sein darf. Mag man auch über Stil und Inhalt einzelner Ratschläge verschiedener Meinung sein, daß auf den Menschen eingegangen wird, daß seine scheinbar alltäglichen Schwierigkeiten ernst genommen werden, daß sich ein Mitmensch für ihn Zeit nimmt, ist das Wichtigere.

Linz

Bernhard Liss

RAHNER KARL, *Glaubst du an Gott?* (Reihe „leben und glauben“) (125.) Verlag Ars Sacra, München 1967. Leinen DM 12.80.

Variationen zum Thema „Glauben heute“, aus den „Schriften zur Theologie“ (Bd. III bis VII) ausgewählt und zur thematischen Einheit zusammengefaßt von Otto Kärrer, machen den Inhalt des schmalen, aber an Aussagekraft äußerst dichten Bändchens aus. Was sich sonst allzuleicht in der Disparität der „Sammelwerke“ verliert, kommt hier durch die Konzentration auf ein einziges Thema zum vollen Leuchten.

Die einleitende Frage: Können wir noch glauben? wird zur Frage nach den konkreten Gestalten des Glaubens fortgeführt: im heutigen Weltbild, angesichts der modernen Wissenschaften, unter Ungläubigen usw. Der Glaube, von dem hier gesprochen wird, ist „der Glaube aus personaler Entscheidung, nicht bloß aus bürgerlichem Brauch und sozialen Voraussetzungen“ (6). Er ist nicht nur die persönlichste, sondern die unterscheidende Weise, im Heute dazusein, die Welt zu beantworten, die Gegenwart des Heiles zu bezeugen. Solche Haltung ist denn auch durchaus vereinbar mit dem, was Rahner „die intellektuelle Redlichkeit“ nennt. Geht es nämlich beim Glauben nicht nur um die Annahme dieser oder jener Teilwahrheit, sondern letztlich und immer um das Ganze, das wir Gott nennen, so hat der gläubige Mensch

eine umfassende Deutung des Daseins überhaupt zu besorgen, und das ist zugleich im Auftrag der intellektuellen Redlichkeit enthalten.

Da der Glaube immer auf das Ganze gerichtet ist und in ihm die Grundfragen des Menschseins zu Wort kommen, läßt sich von ihm her durchaus eine „christliche Weltanschauung“ aufbauen, ohne daß er dadurch mit Ideologie oder mit Religion im allgemeinen gleichzusetzen wäre. Hier hätte noch einer genaueren Ortsbestimmung des Glaubens im Umkreis der Religionen Raum gegeben werden können (etwa im Sinn des im V. Bd. der „Schriften zur Theologie“ veröffentlichten Aufsatzes „Das Christentum und die nichtchristlichen Religionen“), weil die Gegenüberstellung nicht bloß zur Wissenschaft, zum heutigen Weltbild usw., sondern bei der globalen Begegnung der Völker und Kulturen ganz besonders auch zu den verschiedenen Weisen des Gottsuchens zu erfolgen hat.

In seiner konkreten Gestalt erscheint der Glaube einerseits gefährdet durch die verschiedenartigen Schwierigkeiten naturwissenschaftlicher, exegetischer, religionsgeschichtlicher Art; er ist aber andererseits durch seine radikale Einfachheit geschützt vor der Zerstreuung in ein Velelei von Einzelwahrheiten und so für seine Verwirklichung in der gelebten Jüngerschaft Christi aufgeschlossener, weniger kompliziert als in intellektualistischer Deutung. Die Einfachheit, seine Ausrichtung auf das Geheimnis als Ganzes läßt ihn wieder deutlicher als „Erfahrung Gottes“ hervortreten, die zwar verschiedene Stufen zuläßt, aber doch grundsätzlich „auch unsereinem zugänglich“ ist (121). — Von diesem hohen Vertrauen gegenüber dem Glauben in seiner heutigen Gestalt sind die meditativen Variationen durchzogen und strahlen überzeugende Glaubensfreude aus.

BETZ OTTO (Hg.), *Sakrament der Mündigkeit*. Ein Symposium über die Firmung. (213.) (Pfeiffer-Werkbuch Nr. 65), Verlag J. Pfeiffer, München 1968. Kart. lam. DM 10.80.

Die Grundtendenzen in der heutigen Sakramententheologie und Praxis gehen dahin, die Wirklichkeit und Bedeutung der personalen Voraussetzungen hervorzuheben. Man könnte zusammenfassend auch von einer „Personalisierung“ der Sakramente sprechen, insofern nämlich die menschlich-freie Anteilnahme vor jedem magischen Sakramentenverständnis, in dem die ungebührliche Versachlichung der Heilsprozesse eintritt, wieder zum Zug kommt. Als besonderer Prüfstein erweist sich dabei die *Firmung*, durch die ja gerade die personale Reife, die Mündigkeit als Auszeichnung des gelösten Menschen zu ihrem spezifischen Zeichen kommt. Die weltweite Diskussion um die theologischen und praktischen Voraussetzungen der Firmung ist demnach nicht nur

innerkirchlich veranlaßt, sondern mit der Bewegung des Personalismus gegeben. Es zeigt sich hier gleichsam ein Symbol für die moderne Bewußtseinsentwicklung. Die Firmung erweist sich als Testfall für die Sozialstruktur des Glaubens, die immer in Korrespondenz mit den bewegenden Kräften und Ideen einer jeweiligen Zeit steht; auch als Modell für die Personalisierung der übrigen Sakramente, und trägt von daher mit einem gewissen Recht den Namen „Sakrament der Mündigkeit“. Für die Praxis ergeben sich Fragen nach dem rechten Firmalter, nach Gestalt und Vollzug der Firmung.

Das Symposium zielt nun in erster Linie auf diese Fragen ab, wenngleich sich in ihnen auch die theologische Neubesinnung in anschaulicher Weise spiegelt. Insgesamt beweisen die Beiträge, verschieden nach Gehalt und Bedeutung, das Ende des „sakramentalistischen Zeitalters“ (in magistischer Mißdeutung) zugunsten einer Öffnung der sakramentalen Praxis für das Vollmenschliche, d. h. das Erwachsensein des Menschen in der Welt von heute. H. R. Schlette greift das Thema auf und legt die Gefahrenzone „Magie und Sakrament“ frei; ähnlich O. Betz mit seiner „Neuen Ortsbestimmung der Firmung“, denn gewiß ist hier ein Sakrament der Kirche, die Frage ist aber zuvor zu stellen: Volkskirche oder Entscheidungskirche? Die Fragen des Firmalters behandelt u. a. O. Semmelroth, doch bleibt die hier notwendig mitspielende Frage nach dem Taufalter im allgemeinen Dunkel des Verhältnisses von Taufe und Firmung verborgen. Ein grundsätzlicher Artikel zu dieser Frage wäre wohl am Platz gewesen, weil die Pneumatologie der christlichen Initiation nur im Blick auf die Korrespondenz der beiden Erstsakramente entworfen werden kann. Die „Mündigkeit“ bedürfte einer noch genaueren Bestimmung, für die wohl die psychologische Untersuchung, wie sie von L. Rohr unternommen wird, eine wichtige Voraussetzung ist, aber doch noch keine umfassende Beschreibung des geistgeschenkten Charismas der Reife in theologischer Sicht ersetzen kann. — Auch die Orientierung über „die Diskussion um das Firmalter“ (H. König) ruft nach einer Pneumatologie des Phänomens „Mündigkeit“.

Zu einem interessanten Vergleich der mit der Konfirmation im protestantischen Raum gegebenen Schwierigkeiten regt der evangelische Propst K. Hauschildt in seinem Beitrag an. Seine Feststellung trifft sich — mutatis mutandis — mit den katholischen Erfahrungen: „Die Konfirmationsnot wurzelt in einer fragwürdigen Taufpraxis“ (179). Hier ist der Kern des Problems beim Namen genannt. Eine echte Reform der Firmung wird letztlich nur mit einer erneuerten Taufpraxis zusammengehen, wo nicht eine

Brauchtumskirche, sondern die Kirche des zur Entscheidung drängenden Gottesgeistes gilt.

BENGSCHE ALFRED / SCHMAUS MICHAEL / GÖSSMANN ELISABETH, *Haben wir noch Grundsätze?* (103.) (Theologische Fragen heute, Bd. 12.) Verlag M. Hueber, München 1968. Kart. lam. DM 5.80.

„Wir fühlen, daß die Kirche unterwegs ist“, so beginnt der erste Beitrag von Kardinal Bengsch. Ist dieses Gefühl für Bewegung, Entwicklung, Fortschritt nicht ein Grundelement gläubiger Existenzhaltung? Wird nicht erst in der Dynamik des Ausgreifens nach immer neuen Erkenntnissen, im geschichtlichen Einholen der Wahrheit das in seiner Bedeutung sichtbar, was wir „Grundsätze“ nennen? Sind diese doch nichts anderes als Weg-Zeichen, die in die entscheidende Richtung weisen und von daher „richtig“, normativ genannt werden können. Sie nehmen Verantwortung nicht ab, laden sie vielmehr auf und rufen zur Entscheidung. So zeigt sich in allen drei Beiträgen die Dynamik der Geschichte als Schlüssel zum Verständnis der „Grundsätze“, die den Menschen zur Entdeckung und Orientierung gegeben sind.

A. Bengsch beginnt mit den Glaubenssätzen und Geboten, wo allem Anschein zum Trotz die Grundsätze bleiben, ihre Anwendung aber zeitbezogen und mit offenem Blick für die je wechselnde Umwelt erfolgen muß. Der Leser ist für viele praktische Beispiele dankbar. M. Schmaus erhellt „das evolutive Weltbild im Lichte der Offenbarung“ und stellt — wie in allen seinen Werken — Theologie in die Begegnung mit der naturwissenschaftlichen Interpretation der Welt, wo sie zugleich anthropologisch gewendet und zur überzeugenden Existenzhilfe für den modernen Menschen wird. Im Blickfeld dieser existentiell-konkreten Theologie zeigen sich die eigentlichen Dimensionen der Schöpfung, der Entstehung des Menschen, der Erbsünde und der Vollendung der Welt. E. Gössmann begründet „das Selbstverständnis des gläubigen Menschen“ aus Gegenwart und Tradition, angeleitet von der Frage, wie weit sich der heutige Mensch in seinem Dasein vom Glaubensakt noch tragen weiß. Die Gründe für die Komplikation des religiösen Selbstverständnisses liegen nicht nur in der metaphysischen Blindheit des heutigen Menschen, sondern sind mit der Sache selbst gegeben, deren Untersuchung dem modernen sachlichen Stil angepaßt wird; als Beispiele: die Möglichkeit der natürlichen Gotteserkenntnis, das Verhältnis von Theologie und Anthropologie u. a. Die für eine gerechte Beurteilung der gläubigen Bewußtseinslage wichtigen Anknüpfungspunkte liegen z. T. in theologiegeschichtlichen Bewegungen, wo sie nicht ohne weiteres vermutet werden, so etwa in der früh-französischen Geistigkeit, die ihren Niederschlag in der Summa